



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Busche, K.: Der Vater der Memoirenliteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

zu erreichen, die Agrarier die Erhöhung des Grundkapitals durchsetzen würden. Ein laufender Beitrag darf nur zur Bestreitung der gesetzlich auferlegten Revisionslasten gewährt werden. 2. Die Darlehnskassen vernachlässigen ihre soziale Aufgabe nicht, wenn sie die geschäftliche mehr ausüben. Es ist nicht angängig, den Darlehnszinsfuß so niedrig zu bemessen, daß die Kassen bisweilen aufzunehmendes Geld teurer bezahlen müssen, als sie für Darlehen erhalten. 3. Es muß deshalb das Augenmerk der Vereine darauf gerichtet sein, während der staatlichen Unterstützungszeit ihren Reservefonds möglichst zu erhöhen, damit er ihnen später als Rückhalt diene. (Augenblicklich beträgt das eigne Vermögen der dem Neuwieder Verbands angegeschlossenen Vereine vier Millionen, der dem Offenbacher Verbands angegeschlossenen Vereine zwölf Millionen.)

Erst wenn die Genossenschaftspraxis in der Landwirtschaft die Regeln kaufmännischen Verkehrs angenommen hat und sich von jedem Spekulationsgeschäft fern hält, wird sie selbständig und frei von jeder staatlichen Hilfe werden und die in der Wirtschaftsgeschichte errungne Stellung behaupten können.



## Der Vater der Memoirenlitteratur

Von K. Busche in Leer



eit dem Erscheinen von Bismarcks Gedanken und Erinnerungen hat die sonst vorzugsweise in Frankreich und England gepflegte Memoirenlitteratur auch bei uns eine erhöhte Bedeutung gewonnen.\*) Deshalb dürfte es auch für weitere Kreise nicht ohne Interesse sein, einmal von dem Manne zu vernehmen, der diese litterarische Gattung zuerst eingeführt hat, ich meine den Jonier Ion von Chios, der, ein Zeitgenosse der drei großen griechischen Tragiker, selbst ein bedeutender tragischer Dichter war. Der Dichter gehörte also dem griechischen Stamme an, dem vor den übrigen eine reiche Fülle glänzender Gaben zu teil geworden war. „Nie wieder hat es ein Menschengeschlecht gegeben, das so scharf beobachtet hätte, das mit so unbändigem Drang daran gegangen wäre, die weite schöne Welt, die vor ihm lag, sehend und schauend sich zu eigen zu machen.“\*\*) Und gerade die Chier, die übrigens durch Handel, Schifffahrt und Weinbau auch zu hoher materieller Blüte gelangt waren, hatten das ionische Naturell mit am treuesten bewahrt. In der griechischen Litteratur

\*) Vgl. den Artikel „Biographische Litteratur“ in dieser Zeitschrift, 1900 I, S. 237. 290.

\*\*) E. Schwarz, Fünf Vorträge über den griechischen Roman, Seite 14.

spielt denn auch die Insel eine gewisse Rolle, sie war ja auch die Heimat der Homeriden und in späterer Zeit die des Geschichtschreibers Theopomp und des Philosophen Ariston.

Das Leben Sons fällt in die Zeit des Freiheitskampfes der Griechen gegen die Perser und in die darauf folgende Periode, also in eine Zeit, in der die politische und die künstlerische Entwicklung Griechenlands, insbesondre Athens, ihre höchste Stufe erreichten. Sein Geburtsjahr läßt sich freilich nur annähernd bestimmen, es muß zwischen 495 und 490 fallen; denn 476 finden wir Son als einen kaum dem Knabenalter entwachsenen Jüngling in Athen, wo er im Hause des Kimon freundschaftlich verkehrte. Dieser Führer der athenischen Aristokratie, der damals nach Bezwingung des verräterischen Spartanerkönigs Pausanias und nach der Eroberung von Byzanz und Sestos (476) an der Spitze des athenischen Staats stand, nahm sich des jungen reichbegabten Sonders, der selbst aus einer angesehenen Familie stammte, freundlich an, wofür ihm der Dichter den Dank nicht schuldig blieb; denn er gedenkt seiner in den „Epidemien“ wiederholt mit offenbarer Zuneigung. Durch den befreundeten Feldherrn wird Son wahrscheinlich auch mit Themistokles, Aristides, sowie mit den litterarischen Größen Athens bekannt geworden sein. Bezeugt ist freilich aus dieser Zeit nur die Bekanntschaft mit Aeschylos, und zwar durch Son selbst in einer von Plutarch erhaltenen Anekdote aus den Epidemien. Bei den istsmischen Spielen, so lautet diese, sahen einst beide Dichter den Faustkämpfern zu, und als nun einer von diesen schwer getroffen wurde, schrie das versammelte Volk laut auf. Da stieß Aeschylos den Son an und sagte zu ihm: „Da siehst du nun, was Übung vermag; der Geschlagne schweigt, die Zuschauer aber schreien.“ Vielleicht wurde Son durch die Verehrung für Aeschylos, den Altmeister der tragischen Kunst, veranlaßt, zu dessen Lebzeiten (er starb 456) noch nicht mit eignen tragischen Schöpfungen aufzutreten. Dem Perikles ist Son weder während seines ersten Aufenthalts in Athen noch später näher getreten; die etwas förmliche und zurückhaltende Art des großen Staatsmanns, die von dem umgänglichen und liebenswürdigen Wesen des Kimon sehr abstach, und dabei die demokratische Richtung seiner Politik werden einer Annäherung eben nicht förderlich gewesen sein.

Wie lange der erste Aufenthalt Sons in Athen dauerte, ist nicht überliefert worden, doch wird er sich gewiß auf mehrere Jahre erstreckt haben. Die Annahme freilich, die von einigen Forschern vertreten wird,<sup>\*)</sup> daß der Dichter in Athen seinen bleibenden Wohnsitz aufgeschlagen habe, kann nicht bewiesen werden. Vielmehr ist es an sich wahrscheinlich, und auch der Titel „Wanderungen“ für seine Erinnerungen weist darauf hin, daß Son später seinen ständigen Wohnsitz auf Chios hatte, daß er aber von hier aus wiederholt und zwar jedesmal auf längere Zeit Athen, den Mittelpunkt griechischer Kunst und Bildung, besuchte. Verbürgt ist sein Aufenthalt in Athen

<sup>\*)</sup> B. V. von Bergk in der griechischen Literaturgeschichte Band III, Seite 604.

für ein Jahr der zweiundachtzigsten Olympiade (452 bis 449) und für das Jahr 428, aber schon der Umstand, daß er sicher mehr als zweimal Tragödien auf die athenische Bühne brachte und nach antiker Sitte persönlich die Aufführung vorbereiten und leiten mußte, spricht dafür, daß er auch in andern Jahren längere Zeit in Athen verweilte. Von hier aus unternahm der Dichter dann auch Reisen nach andern Städten Griechenlands. Sicher ist, daß er wenigstens einmal Sparta besucht hat, wo er Gast und Tischgenosse des einen Königs, wahrscheinlich des Archidamos (469 bis 427) war. Denn zu Ehren des Königs dichtete er in Sparta in Form einer Elegie ein Trinklied, von dem uns der spätgriechische Schriftsteller Athenäus die folgenden fünf Distichen bewahrt hat:

Seil dir, König von Sparta, du Schirmer und Vater des Volkes,  
 Uns aber möge den Trank reichen des Mundschenks Hand,  
 Lauter gemischt in silbernen Krügen, doch nimmer vergesset,  
 Daß uns der goldne Pokal nege den Boden des Saals.  
 Wenn wir gespendet in Ehrfurcht Herakles und der Alkmene,  
 Prokles, dem Ahn des Geschlechts, Perseus Söhnen und Zeus  
 — Diesen zuerst —, dann beginne das Trinken, das Scherzen und Singen  
 Durch die ambrosische Nacht; nicht auch fehle der Tanz.  
 Weiter ergeht euch der Freude; doch wenn eine liebliche Gattin  
 Büchsig waltet im Haus, trinke noch tapferer mir!

Etwa zweiundzwanzig Jahre nach seinem ersten Auftreten als tragischer Dichter, im Jahre 428, rang Ion mit Euripides, der damals den Hippolytus auf die Bühne brachte, und mit Sophon um den tragischen Preis. Der Preis fiel dem Euripides zu, während Ion als dritter aus dem Wettkampfe hervorging. Ein andres mal war dem Ion das Glück günstiger; er trug zugleich mit einem Dithyrambus und einer Tragödie den ersten Preis davon. Ob freilich dieser Sieg vor oder hinter die eben erwähnte Niederlage fällt, ist ungewiß, ebenso fehlt eine nähere Angabe über den Titel des Dramas oder die Namen der Mitbewerber. Wir verdanken überhaupt die Nachricht nur einer Anekdote, die sich an den Sieg geknüpft hat. Ion soll aus Dank für die Gunst des Volks jedem Athener ein Keramion Chierwein gespendet haben. Diese Geschichte klingt nun allerdings in der überlieferten Form nicht glaublich, wenn man bedenkt, daß ein Keramion etwa vierzig Liter faßte, und daß die Gesamtzahl der athenischen Bürger vor dem peloponnesischen Kriege nicht weniger als 60000 betrug; jedenfalls aber lehrt sie, daß dem Dichter die Freude eines Siegs nur sehr selten, wohl überhaupt nur ein einziges mal zu teil wurde. Über das Todesjahr des Dichters sind wir genauer unterrichtet als über die Zeit seiner Geburt. Denn in dem von Aristophanes verfaßten „Frieden,“ der zuerst an dem Feste der großen Dionysien des Jahres 421 aufgeführt wurde, wird seiner als eines jüngst Verstorbenen gedacht. Er werde, so berichtet der aus dem Himmel zurückgekehrte Trygäus, in der andern Welt der Morgenstern genannt, weil er diesen einst in einer Ode besungen

habe. Er wird also etwa in den letzten Monaten des Jahres 422 und zwar wahrscheinlich in Athen gestorben sein.

Was den Charakter Sons anlangt, so war er, wie aus seinem Umgange mit den edelsten Geistern Athens und aus seinen Fragmenten zu schließen ist, ein Mann von edler und vornehmer Denkungsart, frei von Mißgunst gegen seine größern Kunstgenossen, zugleich aber ein Freund des heitern Lebensgenusses: Wein und Liebe wurden in seinen Werken, wie aus den Fragmenten hervorgeht, nach Gebühr gepriesen. Die litterarische Thätigkeit Sons zeugt von einer zumal für die damalige Zeit bewundernswerten Vielseitigkeit und Fruchtbarkeit. Er versuchte sich in jeder Dichtungsgattung mit Ausnahme des Epos und der Komödie und war daneben einer der ersten, die in ionischer Prosa schrieben. Der Dichterruhm Sons gründet sich hauptsächlich auf seine Tragödien, die zum Teil noch in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung gelesen wurden. Wir haben noch Bruchstücke von elf Dramen, von denen nicht weniger als fünf der Ilias und der Odyssee entlehnt sind, woraus hervorgeht, daß Son mit Vorliebe für seine Stoffe den homerischen Sagenkreis zu benutzen pflegte. Über den Charakter und Kunstwert der Tragödien Sons können wir aus den abgerissenen und verhältnismäßig doch nur spärlichen Fragmenten kein sicheres Urteil gewinnen. Sehr wichtig ist deshalb eine Bemerkung in der Schrift über die Erhabenheit, die etwa um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. geschrieben worden ist. Der uns unbekannte Verfasser dieser Schrift stellt nämlich Kapitel 35, 5 Son zu Sophokles in daselbe Verhältnis wie Bakchylides zu Pindar. Son und Bakchylides hätten sich vor allem durch einen fehlerfreien, ebenmäßigen Stil ausgezeichnet, Pindar dagegen und Sophokles durch den feurigen Strom ihrer Rede, der aber mitunter plötzlich zu verstiegen scheine. Beim Bakchylides sind wir ja jetzt in der glücklichen Lage, dieses Urteil nachprüfen und bestätigen zu können. Glätte und Eleganz sind in der That das charakteristische Merkmal dieses Dichters, während ihm die Gedankentiefe und der erhabne Schwung des Pindar fehlt. Danach dürfen wir wohl annehmen, daß der feinsinnige Kritiker auch die tragischen Schöpfungen Sons im wesentlichen richtig beurteilt haben wird. Auf die gleichmäßige Eleganz und Korrektheit der Form wird Son viel Fleiß und Mühe verwandt haben, aber die tiefe Begeisterung des Aeschylos, die kunstvolle Motivierung und der abwechslungsreiche Stil des Sophokles oder die Redegewalt und das Pathos des Euripides standen ihm nicht zu Gebote. Immerhin ist es schon etwas großes, mit Sophokles verglichen zu werden, und von den jüngern Tragikern scheint keiner dem Son an Kunst und Ansehen gleichgekommen zu sein. Eine gewisse Neigung zum Sonderbaren, die auch wohl den Tragödien nicht ganz fremd war, scheint besonders die Dithyramben des Dichters beeinflusst zu haben, von denen freilich nur wenig Bruchstücke die Zeiten überdauert haben. Dagegen atmen die beiden Elegien auf Bakchos\*)

\*) Übersetzt von Mähly, Griechische Lyriker, Seite 65.  
Grenzboten II 1901

und auf den König Archidamos, von denen die erstere bis auf die Anfangsworte vollständig erhalten ist, den Geist heiterer Behaglichkeit, der überhaupt der Grundcharakter der griechischen Elegie ist.

Derselbe Reichtum des Geistes, der in den Dichtungen Sons hervortritt, offenbart sich auch in seinen prosaischen Werken, von denen außer den Epidemien noch ein historisches, die Gründung von Chios, und die Triagmen, eine uns dunkle philosophische Schrift wahrscheinlich auf pythagoreischer Grundlage, erwähnt werden. Uns sollen an dieser Stelle nur die Epidemien, dieses noch im spätern Altertum viel gelesene und benutzte Werk, beschäftigen. Das Wort *ἐπιδημία* bedeutet bei den attischen Schriftstellern den Aufenthalt an einem Orte, sei es zu Hause oder in der Fremde; da nun die von Athenäus so bezeichneten Epidemien ohne Zweifel identisch sind mit dem von einem alten Erklärer des Aristophanes Erinnerungen (*ὑπομνήματα*) genannten Buche Sons, so folgt zunächst daraus, daß in dem Werke Erinnerungen mitgeteilt wurden, die sich an bestimmte Örtlichkeiten angeschlossen. Die frühere Auffassung der Gelehrten ging nun dahin, daß an den Aufenthalt anderer Persönlichkeiten auf der Insel Chios zu denken sei, jetzt dagegen wird ziemlich allgemein angenommen, daß Son seine eignen Reiseerlebnisse erzählt hatte. Von den beiden Ansichten verdient die zweite entschieden den Vorzug, weil sich die meisten Erinnerungen auf Athen beziehen, zugleich aber dem Titel nach doch auch Erlebnisse auf der heimatischen Insel mit inbegriffen sein können. Freilich scheint die Möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen, daß der Dichter den Titel im weitern Sinne verstanden wissen wollte, daß er zwar in erster Linie von solchen Erinnerungen handelte, die sich auf seine eignen Reisen bezogen, daneben aber auch von solchen, die sich an die Reisen anderer bedeutender Männer nach seiner Heimatsinsel knüpften. Glücklicherweise hat uns Athenäus ein längeres Fragment der „Erinnerungen“ aufbewahrt; aus diesem und aus den Zitaten bei Plutarch können wir mit hinreichender Sicherheit erkennen, daß Son nicht etwa nach der Weise der spätern Reiseschriftsteller, wie des Pausanias, die Sehenswürdigkeiten der von ihm besuchten Städte beschrieb, sondern daß er in lebendiger, abwechslungsreicher Sprache dem Leser die hervorragenden Persönlichkeiten vor Augen führte, deren Bekanntschaft er in der Heimat und in der Fremde gemacht hatte. Auf seinen Reisen hatte der Dichter weitaus am längsten in Athen gewohnt, und hier lebte zu seiner Zeit eine solche Anzahl berühmter Männer wie sonst nicht in ganz Griechenland; was Wunder also, daß die Erinnerungen vor allem die großen Athener des fünften Jahrhunderts zum Gegenstande hatten? Die Eigenschaften und Thaten dieser Männer wurden durch ernste und heitere Ereignisse ihres Lebens, bei denen Son selbst zugegen gewesen war, auch wohl durch kernige Aussprüche oder durch Zitate aus ihren Reden anschaulich gemacht und beleuchtet, ja bei einigen, die dem Dichter besonders ans Herz gewachsen waren, wie z. B. bei Kimon, wurde auch das Äußere nicht unerwähnt gelassen.

Das soeben erwähnte Bruchstück bei Athenäus handelt von einer Be-

gegnung des Dichters mit Sophokles, der im Jahre 441 während des samischen Kriegs als Stratege mit einigen Schiffen nach der Insel Lesbos gesandt wurde und auf dieser Fahrt auch Chios berührte. Weil das Fragment uns ein anmutiges Erlebnis des großen Dichters vor die Augen führt und zugleich von dem Charakter des ganzen Werks ein getreues Bild giebt, lasse ich hier die Übersetzung folgen: „Mit dem Dichter Sophokles, einem beim Wein zum Scherz bereiten und klugen Manne, traf ich auf Chios zusammen, als er als Stratege nach Lesbos fuhr. Hermesileos aber, der sein Gastfreund und zugleich der Konsul der Athener war, bewirtete ihn, und als nun der den Wein einschenkende Knabe durch das Feuer, bei dem er stand, von einem rothigen Schein übergossen wurde, freute sich der Dichter über ihn und sagte: Willst du, daß ich mit Vergnügen trinke? und als jener ja sagte, fuhr er fort: Dann beeile dich nicht zu sehr, wenn du den Becher bringst und ihn wieder fortnimmst. Da erröthete der Knabe noch viel mehr, der Dichter aber sagte zu seinem Nachbar: Wie schön ist doch das Wort des Phrynichos: Auf Purpurwangen strahlt der Liebe Glanz. Darauf erwiderte der Schulmeister aus Eretria, der auch zugegen war: Du verstehst dich zwar gut auf die Dichtkunst, o Sophokles, jedoch hat Phrynichos meiner Meinung nach nicht Recht, wenn er die Wangen des schönen Knaben purpurfarben nennt. Denn wenn ein Maler die Wangen dieses Knaben hier mit Purpurfarbe bestreichen würde, dann würde er wohl nicht mehr schön erscheinen. Man darf doch das Schöne nicht durch etwas Unschönes anschaulich machen wollen. Sophokles lachte über den Eretrier und sagte: Dann hat gewiß auch das Wort des Simonides nicht deinen Beifall, o Freund, das doch nach der Meinung der Hellenen ganz vortrefflich ist: Von Purpurlippen tönt der Jungfrau Rede. Und auch der Dichter, fuhr er fort, der den Apollo goldgelockt nennt, wird dir mißfallen; denn wenn ein Künstler die Haare des Gottes golden und nicht schwarz malen würde, dann wäre das Bild doch von geringerm Werte. Ebenso wenig wirst du dem Homer zustimmen, wenn er von der Rosenfingrigen spricht; denn wenn jemand die Finger in Rosenfarbe tauchen wollte, dann würde er die Hände eines Purpurfärbers, nicht aber die eines schönen Weibes zeigen.

Die Gäste lachten laut auf, und während der Eretrier, über die Abfertigung beschämt, schwieg, richtete jener wiederum das Wort an den Knaben. Als dieser nämlich gerade mit dem kleinen Finger ein Hälmlchen aus dem Becher entfernen wollte, fragte er ihn, ob er das Hälmlchen sähe. Auf die bejahende Antwort des Knaben fuhr er fort: Nun dann blase es fort, damit dein Finger nicht naß wird. Während nun jener das Antlitz dem Becher zuneigte, führte Sophokles den Becher näher an den Mund, damit sein Haupt dem des Knaben näher käme. Sowie der Knabe ihm ganz nahe war, umschlang er sein Haupt und küßte ihn. Als nun alle mit lautem Lachen ihm Beifall zujubelten, weil er den Knaben so schön angeführt habe, sagte er: Ich übe mich, Freunde, in der Feldherrnkunst, denn Perikles hat mir gesagt, ich verstehe mich zwar darauf zu dichten, aber nicht könne ich ein Heer führen.

Ist mir meine Kriegslift nun nicht nach Wunsch gelungen? So zeigte er in Worten und Handlungen viel Humor, wenn er trank oder scherzte. In der Politik aber war er weder sehr klug noch thatkräftig, sondern nur so, wie auch wohl ein anderer ehrbarer Athener.“

Auf die kunstvolle Ausmalung der kleinen Szene einzugehn ist hier nicht am Plage; wen es interessiert, der möge die feine Analyse, die F. Bruns in seinem Buche „Das litterarische Porträt der Griechen“ Seite 51 ff. gegeben hat, nachlesen. Nur soviel sei noch bemerkt, daß dieser Bericht eines Augenzeugen für uns ein unschätzbare Beitrag zur Charakteristik des Sophokles ist, des Dichters, den Ion an einer andern Stelle seines Werks den einzigen Schüler Homers nannte. Auch des Dichters Aeschylos wurde in den Epidemien an einer Reihe von Stellen gedacht. Bei irgend einer Gelegenheit berichtete Ion — gewiß auf Grund einer eignen Erzählung von Aeschylos — über dessen Teilnahme an der Schlacht von Salamis, und dem dürftigen Zitat dieser Stelle verdanken wir die Gewißheit, daß der große Tragiker zu den Salamis-kämpfern gehörte. Auch die oben erzählte Anekdote von dem Verkehr der beiden Dichter bei den irthmischen Spielen ist ohne Zweifel den Epidemien entnommen. Noch manche Angabe späterer Schriftsteller über die beiden ältern Tragiker wird auf Ions Memoiren zurückgehn, so z. B. der bekannte Ausspruch des Aeschylos, seine Dichtungen seien nur Brocken von der reichen Tafel des Homer, vielleicht auch die Bemerkung des Aristoteles in der Poetik (Kapitel 25), Sophokles habe gesagt, er stelle die Menschen dar, wie sie sein müßten, Euripides aber, wie sie wirklich seien. Daß Ions Werk auch über den dritten großen Tragiker, Euripides, Mitteilungen brachte, ist wahrscheinlich, läßt sich jedoch nicht durch sichere Zeugnisse belegen.

Über die Feldherren und Staatsmänner der Blütezeit Athens haben wir keine unmittelbaren Fragmente aus den Epidemien, jedoch zeigen die Zitate in Plutarchs Lebensbeschreibungen, daß auch sie in dem Werke keineswegs zu kurz kamen. Mit besondrer Vorliebe verweilte Ion bei seinem Freunde und Gesinnungsgenossen Kimon. Das neunte Kapitel von Plutarchs Kimon ist dem Inhalte nach ganz Ions Eigentum, wenn es freilich auch die ursprüngliche Frische durch die Umwandlung des Stils eingebüßt hat. Das hier von Plutarch wiedergegebne Bild versetzt uns in ein heiteres Gelage im Hause des Laomedon. Kimon, der Mittelpunkt des fröhlichen Kreises, erfreut alle durch seine geselligen Talente; er singt Lieder und erzählt, als die Rede auf seine Thaten kommt, mit behaglicher Breite eine List, durch die er nach der Eroberung von Byzanz und Sestos die Klugheit der Bundesgenossen übertrumpft hat: bei freier Wahl hätten diese die Kostbarkeiten der Gefangnen an sich genommen, die Athener aber hätten später für die ihnen überlassenen nackten Personen ein Lösegeld erhalten, das den Wert jener andern Beute bei weitem überstiegen hätte. In andern Zusammenhänge stand wohl die kurze Charakteristik, die Ion bei Plutarch Kimon 5 von dem Außern des Feldherrn giebt: „Es war aber auch seine äußere Erscheinung ohne Tadel, er war groß ge-

wachsen und trug dichtes, lockiges Haupthaar.“ Während Ion, so oft sich nur Gelegenheit bot, die liebenswürdigen Formen Kimons lobend hervorhob, tadelte er an Perikles ein allzu hohes Selbstbewußtsein und eine gewisse Arroganz in dem Verkehr mit andern. Nach Beendigung des samischen Krieges, so erzählte er unter andern (Perikles 28), habe sich Perikles damit gebrüstet, daß er in neun Monaten das mächtigste Volk der Ionier bezwungen habe, während Agamemnon zehn Jahre zur Eroberung einer Barbarenstadt gebraucht habe. Auch ein Ausspruch des Themistokles, des Siegers von Salamis, ist uns durch Ions Memoiren überliefert worden: Gefang und Harfenspiel habe er zwar nicht gelernt, wohl aber verstehe er eine Stadt groß und reich zu machen. Dieser Ausspruch wurde bei dem Gastmahl des Laomedon nacherzählt, bei dem auch Ion und Kimon zugegen waren.

An den bisher genannten Stellen wird Ion von Plutarch ausdrücklich als Gewährsmann zitiert; daß aber seine Memoiren außerdem noch einer Reihe von andern Zügen und Szenen in den Lebensbeschreibungen des Kimon und Perikles, vielleicht auch des Themistokles und Aristides zu Grunde liegen, daß auch manche Stellen der sogenannten moralischen Schriften Plutarchs auf sie zurückgehn, läßt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit nachweisen. Doch ist hier nicht der Ort, näher darauf einzugehn, und deshalb möge das über den Inhalt des Werkes Gesagte genügen. Obwohl es nur dürftige Bruchstücke sind, die sich mit größerer oder geringerer Sicherheit feststellen lassen, ist doch so viel klar, daß das Buch aus einer Reihe von Bildern und Szenen bestand, deren Mittelpunkt jedesmal irgend eine bedeutende Persönlichkeit Athens oder des übrigen Griechenlands war, während die Örtlichkeit der betreffenden Szene oder die Gelegenheit, bei der sie sich ereignete, der leitende Faden der Darstellung war. „Indem Ion die Ensembles, sagt Bruns a. a. O. Seite 240, die er einst selbst erlebt hatte, wiederaufleben ließ, gewann er eine Grundlage, von der aus er erklärend, nachtragend, zeitlich vorwärts und rückwärts greifend, weiteres biographisches Detail verteilen konnte.“ Und auch das läßt sich besonders aus der Sophokleszene und dem Gastmahl im Hause des Laomedon ersehen, daß er die einzelnen Bilder mit reizvoller Anmut, lebendiger Frische und dichterischer Phantasie zeichnete, und daß er auch die Charaktere, besonders der Personen, für die er ein lebhaftes Interesse hegte, mit feinem psychologischen Verständnis darzustellen wußte. Wäre uns das Werk Ions erhalten geblieben, so würde in Hinsicht auf die Objektivität und die unbefangene Natürlichkeit der Darstellung ein Vergleich mit Goethes Reiseerinnerungen wahrscheinlich nicht fern liegen, während es mit romanhaft gehaltnen, nach Effekt haschenden Reisebildern in der Manier Heines wenigstens keine innere Ähnlichkeit hätte.

In den letzten Jahren ist bekanntlich in Ägypten auf dem Gebiete der Altertumswissenschaft eine Reihe von wichtigen Entdeckungen gemacht worden; die Schrift des Aristoteles vom Staate der Athener, die Dichtungen des Herondas und des Bakchylides sind aus dem Schutt der Jahrhunderte wieder-

erstanden. Wir dürfen deshalb die leise Hoffnung hegen, daß auch über Soms Epidemien, die noch in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung vielfach zitiert wurden, ein ähnliches günstiges Geschick waltet, und daß über kurz oder lang durch einen glücklichen Fund unsre Kenntnis des ältesten Memoirenwerks noch wesentlich wird bereichert werden.



## Ein neues Buch über Walther von der Vogelweide



Die Wiedererweckung durch den geistesverwandten schwäbischen Sänger hat die Forschung nicht geruht, über den trotz Hugos von Trimberg rührender Mahnung jahrhundertlang fast vergessenen Dichter immer helleres Licht zu verbreiten. Auf Uhlands liebenswürdige Schilderung (1822), die ihren Wert behaupten wird, folgte (1827) Lachmanns wissenschaftliche Ausgabe der Gedichte, die noch heute als Grundlage für jede ernste Beschäftigung mit dem Dichter gelten muß. Den Spuren dieser Bahnbrecher folgten dann (1833) Karl Simrock und Wilhelm Wackernagel, beides Dichter und Gelehrte, in treuem Vereine, und ebneten durch eine Übersetzung mit Kommentar, ein Menschenalter später Franz Pfeiffer (1864) und W. Wilmanns (1869) durch erläuternde Ausgaben einem eindringenden Studium die Wege. Nachdem es im Jahre 1880 eine besondere Schrift unternommen hatte, für die Fachgelehrten die umfangreiche Litteratur über Walther aufzuzeichnen, faßte Wilmanns in einem gelehrten und gediegenen Buche (Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide, 1882) die Ergebnisse der bisherigen Forschung zusammen, während A. E. Schönbach mit seiner lebensvollern Darstellung (Walther von der Vogelweide. Ein Dichtersleben. 1890; 2. Aufl. 1895) zugleich der wachsenden Teilnahme des gebildeten Publikums entgegenkam. Ein ganz hervorragendes Verdienst um die Erkenntnis von Walthers dichterischer Entwicklung hat sich Konrad Burdach mit einem Werk erworben, dessen erster Teil seit vorigem Jahre vorliegt: Walther von der Vogelweide. Philologische und historische Forschungen. (Leipzig, Duncker und Humblot, 1900.)

Dem schon 1896 in der Allgemeinen deutschen Biographie veröffentlichten Lebensbilde, das nun in diesen Forschungen (S. 1 bis 118) allen Freunden des Dichters zugänglich gemacht ist, hat Burdach eine Reihe glänzender Untersuchungen (S. 125 bis 273) hinzugefügt, deren Mittel- und Schwerpunkt der „müchtige Appell an das politische Gewissen der Nation“ ist: der berühmte, schon vielbehandelte und an wissenschaftlichen Einzelproblemen reiche Spruch Ich hörte ein wazzer diezen. Durch die ebenso gründlich-umsichtige und scharfsinnige wie geist- und geschmackvolle Erörterung erweist sich Burdach als einen